

# „Ich hatte keinen Namen mehr“

**GEDENKEN** Auschwitz-Überlebende erinnern sich an ihre Zeit im Konzentrationslager

Oswiecim – David Lewin versagt die Stimme. „Ich muss die Tränen runterschlucken“, sagt der 94-jährige mit dem violetten Rhombenpullover leise. „Die Schmerzen, die man mir damals zugefügt hat, die tun mir heute noch weh.“ Dann erzählt er, wie er mit 17 Jahren im deutschen Konzentrationslager Auschwitz seinen Bruder verlor. „Sie haben ihn einfach erschossen, ich weiß bis heute nicht, warum. Das lässt mich nicht mehr los.“ Lewin ist in Warschau geboren, nach dem Aufstand im Warschauer Ghetto wurde er mit seinem Bruder zunächst ins Konzentrationslager Majdanek deportiert, später kamen beide nach Auschwitz.

Zum 75. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz durch die Rote Armee ist Lewin zurückgekehrt in das ehemalige deutsche Konzentrationslager. Er zählt zu den 200 Überlebenden, die bei der Gedenkfeier dabei sein werden. Zeitzeugengespräche sind rar geworden. Die früheren Häftlinge sollen im Mittelpunkt stehen, betont daher Piotr Cywinski, Direktor des Museums Auschwitz-Birkenau: „Wir machen das mit ihnen, für sie und ihre Wege.“ Und eines ist den Überlebenden besonders wichtig: Sie wollen die Erinnerung wachhalten an das unfassbare Grauen und die nationalsozialistischen Verbrechen.

„Ich erinnere mich an alles, was mir da passiert ist“, sagt Igor Malickij (94). Der hagere, temperamentvolle Mann aus Charkiw

trägt seine Häftlingsjacke über seinem Anzug. Mit 17 Jahren sei er in Auschwitz eingeteilt worden, die Leichen aus der Gaskammer zu holen. Neben einer toten nackten Frau habe er plötzlich ein Kind herumkrabbeln sehen, das offenbar von dem Gas nicht getötet worden war. „Ich sagte: „Herr SS-Mann, das Kind ist noch nicht tot.“ Der Scherge habe das Kind mit dem Kopf gegen den Boden geschlagen und auf den Haufen geworfen.

Wie viele Menschen in Auschwitz-Birkenau, dem größten deutschen Vernichtungslager, ermordet wurden, lässt sich wahrscheinlich nie genau feststellen. Tausende wurden von den Deportationszügen direkt in die Gaskammern geschickt, bekamen nicht einmal eine Lagernummer. Fest steht: Mindestens 1,1 Millionen Menschen wurden in Auschwitz vergast, zu Tode geprügelt oder erschossen, sie starben an Krankheiten oder verhungerten.

Als Soldaten der Roten Armee am 27. Januar 1945 Auschwitz befreiten, fanden sie dort noch rund 7500 Häftlinge, darunter 500 Kinder.

## Das Grauen lässt sie nicht los

Auch diejenigen, die Auschwitz als Kinder überlebten, sind für ihr Leben traumatisiert. Maria Hörl hat keine Erinnerung mehr an das Lager, in das sie als knapp Zweijährige deportiert wurde. Die



Hermann Höllenreiner gehört zu den Holocaust-Überlebenden, die mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier zur Holocaust-Gedenkfeier nach Auschwitz reisten. FOTO: DPA

Erinnerung setzt erst nach der Befreiung ein, als sie in einem Waisenheim landet. „Ich hatte kein Geburtsdatum, keinen Vornamen und keinen Nachnamen – aber ich war da“, sagt die 77-Jährige.

Maria Hörl wurde von einer polnischen Familie adoptiert. Erst viele Jahre später fand sie ihre richtige Familie, erfuhr, dass sie aus einem weißrussischen Dorf stammt und ihre Mutter den Holocaust überlebt hat. Das Grauen lässt sie trotzdem nicht los: „Ich hatte immer Angst, dass jemand erfährt, dass ich im Lager war. Deshalb trage ich immer lange Ärmel, damit man die eintätowierte Nummer nicht sieht.“

Als die Rote Armee immer näher an Auschwitz heranrückte, brachen die SS-Wachen mit Zehntausenden Häftlingen zu den sogenannten Todesmärschen Richtung Westen auf. David Lewin

wurde im Januar 1945 mit anderen Gefangenen in Kohlewaggons ins Konzentrationslager Buchenwald gebracht. Dort erlebte er die Befreiung durch die Amerikaner. „Ich stand da, und das Gefühl von Freiheit hat mich erstmal gar nicht berührt“, erinnert er sich. Zwei Jahre habe er nach der Hölle von Auschwitz gebraucht, um wieder gesund zu werden.

Doch was passiert in ein paar Jahren, wenn auch die letzten Überlebenden gestorben sind und ihre Erinnerung nicht mehr teilen können? Polens Oberrabbiner Michael Schudrich sieht die Zuhörer in der Pflicht. Jeder, der heute die Geschichte von auch nur einem Überlebenden höre, habe die Verantwortung, die Geschichte zu erinnern und sie anderen zu erzählen, sagt Schudrich. „Wir sind jetzt das Gedächtnis der Überlebenden.“ Doris Heimann

## Gedenken auch in Hessen

75 Jahre nach der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau hat der hessische Landtag der Opfer des Nationalsozialismus im Land gedacht. In den Mittelpunkt der Gedenkveranstaltung in Wiesbaden wurde die Verfolgung Homosexueller gerückt. „Unter den Zeitzeugen sind kaum Angehörige dieser Opfergruppe, denn angesichts ihrer fortwährenden Kriminalisierung wollten sie über ihre Erfahrungen keine Auskunft geben“, sagte Sybille Steinbacher, Direktorin des Fritz-Bauer-Instituts, das seit 25 Jahren die Geschichte der Verbrechen des NS-Regimes erforscht und dokumentiert. An der Veranstaltung nahmen auch Ministerpräsident Volker Bouffier und Landtagspräsident Boris Rhein

(beide CDU) teil. Bouffier sagte, dass Gewalt, Hetze, Ausgrenzung und Antisemitismus in der Mitte der Gesellschaft angekommen seien. „Wir brauchen heute keine Helden mehr, aber engagierte Demokraten“, mahnte er. Auch Rhein betonte, dass Demokratie keine Selbstverständlichkeit sei. Der Ton werde auch im hessischen Parlament rauer.

Neben der Veranstaltung in Wiesbaden gab es weitere Gedenkveranstaltungen im ganzen Land, etwa am ehemaligen KZ-Außenkommando Bad Arolsen und am Holocaust-Mahnmal in Kassel. Der frühere Bundespräsident Roman Herzog hatte 1996 angeregt, den 27. Januar zum Gedenktag für die Opfer der Naziherrschaft zu machen. dpa



Igor Malickij (links) und David Lewin, Überlebende des Konzentrations- und Vernichtungslagers Auschwitz. FOTO: DPA

# Als Briten und Belgier jüdische Kinder aus Deutschland retteten

Unter dem Motto „Rettet das jüdische Kind!“ wurden Jungen und Mädchen gezielt aus dem nationalsozialistischen Deutschland herausgeholt und dann in anderen Ländern aufgenommen. Darunter waren auch Kinder aus Frankfurt, Fulda und anderen Orten in Hessen. Damit waren die Kleinen aber noch lange nicht in Sicherheit.

VON ANGELIKA RIEBER

Die Pogromnacht machte den jüdischen Bewohnern Deutschlands deutlich, dass ein Weiterleben in ihrer Heimat nicht mehr möglich war. Auch im Ausland waren viele Menschen erschüttert von den Ausschreitungen im November 1938. Zahlreiche Einzelpersonen und Hilfsorganisationen in anderen Ländern bemühten sich daher, wenigstens die Kinder in Sicherheit zu bringen.

Am 21. November beschloss das britische Parlament, 10.000 Kindern die Flucht aus Deutschland zu ermöglichen. Weniger bekannt ist, dass das belgische Justizministerium einen Tag später die Einreise von zunächst 250 Kindern und im Januar 1939 von weiteren 750 Kindern ermöglichte. Den Kindern sollte ein vorübergehender Aufenthalt gewährt werden, bis sie in andere Länder emigrieren können.

Wie auch in Großbritannien wurden die Kindertransporte von einem Netzwerk jüdischer und nichtjüdischer Hilfsorganisationen koordiniert.

Finanziert wurde die Flucht der Kinder von den Eltern, so weit dies überhaupt noch möglich war, von Einzelpersonen und von verschiedenen Hilfsorganisationen.

Die jeweiligen Staaten sorgten lediglich für die Rahmenbedingungen, also die Bewilligung der Einreise, kamen jedoch nicht für die dadurch entstehenden Kosten auf. Aufrufe der jüdischen Wohlfahrtspflege forderten die jüdische Bevölkerung in Antwerpen

eindringlich auf, ihren Beitrag zur Rettung der Kinder zu leisten: „Rettet das jüdische Kind! Juden von Antwerpen! Die Regierung hat uns die Erlaubnis erteilt, eine Reihe von Kindern, die von Moral und materieller Zerstörung bedroht sind, aus Deutschland zu retten. ... Stellt sicher, dass diese Kinder nicht einen Tag länger als nötig auf die Rettung in Deutschland warten müssen und dass so viele Kinder wie möglich kommen können. Melden Sie sich an, um ein Kind aufzunehmen.“

## Köln war die Zwischenstation

Koordiniert wurde die Emigration der Kinder nach Belgien überwiegend in Nordrhein-Westfalen. Köln war die Zwischenstation für die Kinder, die beispielsweise aus Wien und Berlin und aus Frankfurt, Fulda und anderen Orten in Hessen kamen.

Max Gottschalk, der bereits 1933 nach Belgien geflüchtet war, spielte bei der Rettung der Kinder eine zentrale Rolle. Ebenso ist das Wirken von Siegfried Rothschild als Leiter eines Kinderheims in Antwerpen hervorzuheben. Seine Frau Rosi stammte aus Fulda wie auch Ruth Tiefenbrunner, die mit ihrem aus Wiesbaden stammenden Mann Jonas ein Kinderheim in Middelkerke leitete. Genannt werden soll auch Jenny Sender-Fink aus Wiesbaden, die Schwester von Tony Sender, die zahlreichen Kindern zur Flucht verhalf, so auch der ersten Gruppe von 16 Kindern, die bereits am 24. November 1938 Antwerpen erreichten.

Eine zentrale Bedeutung für die Kindertransporte nach Belgien hatte das Kinderheim in Dinslaken. Der in Bad Homburg geborene Sofonie Herz war dort seit Sommer 1938 als Erzieher tätig. Nachdem das Heim während des Novemberpogroms schwer verwüstet worden war, gehörten die Kinder dieses Heims zu den ersten, die nach Belgien gebracht wurden. Mehrere Transporte im Dezember 1938 und im Januar 1939 sowie in den folgenden Monaten brachten fast 1000 Kinder in Sicherheit.

Begleitet wurden die Kinder von Mitarbeitern des Roten Kreuzes. Am Hauptbahnhof in Brüssel wurden die Kinder vom belgischen Kinderhilfswerk und der jüdischen Gemeinde empfangen, darunter auch dem aus Frankfurt stammenden Rabbiner Leo Ansbacher. Untergebracht wurden die Kinder teilweise bei Familienangehörigen, überwiegend jedoch in Heimen.

Auch mehrere Kinder aus Frankfurt gehörten zu einem Transport am 20. Dezember 1938, darunter auch die 1927 geborene Ellen Adler.

Sie lebte mit den Eltern Hugo und Flora Adler und der vier Jahre älteren Schwester Inge im Reutergeweg in Frankfurt. Das Mädchen besuchte seit 1934 das Philanthropin. „Sie ist ein lebenswürdiges Kind. Im Unterricht hat sie Eifer und Lebhaftigkeit gezeigt“, bestätigte ihr Tilly Epstein in ihrem Abgangszeugnis.

Ellens Vater hatte einen Schmuckwarengroßhandel in der

Gutleutstraße. Anfang November 1938 beugte sich der Kaufmann dem wachsenden Arisierungsdruk. Sein Betrieb wurde zwangsariert. Hugo Adler übergab das Geschäft seinem Partner.

Nur wenige Tage später, am 10. November 1938, wurde Hugo Adler um 7.30 Uhr von drei Männern aus der Wohnung abgeholt und als „Aktionsjude“ nach Buchenwald gebracht, „ohne irgendeine Beschuldigung, nur weil er Jude war“, so seine Ehefrau Flora später.

## „Seine Augen waren blutunterlaufen“

Drei Wochen nach seiner Verhaftung wurde er wieder aus dem Lager entlassen, als gebrochener Mensch. „Seine Augen waren geschwollen und blutunterlaufen, seine Kleidung verschimmelt.“ Flora Adler erkannte ihn kaum wieder und war mit den Folgen der Traumatisierung ihres Mannes konfrontiert.



Das Archivbild vom 10. November 1938 zeigt eine zerstörte jüdische Ladenfront in Frankfurt. Die Pogromnacht war der Anstoß für die Aktion, jüdische Kinder in Sicherheit zu bringen. FOTO: DPA

„Wenn es schellte, zitterte und weinte er, weil er dachte, die Gestapo würde ihn wieder holen“. Er hatte „Weinkrämpfe und keinen Lebensmut mehr“.

Eilig bereitete das Ehepaar nun die Auswanderung vor. Hugo Adler war so traumatisiert von der Lagerhaft und verängstigt, dass er Anfang Februar 1939 zunächst alleine nach England ging. Seine Frau Flora und die Tochter Inge folgten wenige Wochen später.

Kurz nach der Entlassung ihres Vaters entschlossen sich die Eltern, ihre elfjährige Tochter Ellen mit einem der ersten Kindertransporte in Sicherheit zu bringen. Am 20. Dezember 1938 konnte das Mädchen nach Belgien fliehen. Zunächst kam Ellen Adler zu Verwandten in Brüssel, zu der Schwester von Flora Adler. Zwei Monate lang, so die Enkelin, lebte sie in einem Kinderheim in Antwerpen, später bei einem kinderlosen Ehepaar, das das Mädchen adoptieren wollte. Auf dem Weg nach England besuchten Flora und Inge Adler die Tochter bzw. Schwester. Laut Mitteilung des Kinderhilfswerks konnte Ellen im Juli 1939 zu ihren Eltern nach England ausreisen.

Die Zeit in England war für alle Mitglieder der Familie schwer. Hugo Adler konnte nicht arbeiten. Die Familie war von der Unterstützung von Angehörigen abhängig. Zwischenzeitlich war Hugo Adler als „enemy alien“ auf der Isle of Man interniert. Am 1. September 1940 gelang es der Familie endlich, in die USA auszuwandern. Der Container, den sie für ihr Leben in der neuen Heimat vorbereitet hatten, kam jedoch nie an. Ihre gesamte Habe wurde versteigert. Hugo Adlers Gesundheit war durch die Lagerhaft und die Lebensbedingungen in England so angegriffen, dass er bereits ein Jahr später starb, im Alter von nur 53 Jahren.

## Das Leben war erneut bedroht

Mit der Besetzung Belgiens durch die deutsche Armee im Mai 1940 war das Leben der geflüchteten Kinder erneut bedroht. Von den ursprünglich 931 Kindern, die

nach Belgien eingewandert waren, konnten 146 nach Amerika, England und Palästina in Sicherheit gebracht werden, so auch Ellen Adler. 52 Kinder kehrten wieder nach Deutschland zurück. Viele der nach Belgien geflüchteten Kinder wurden jedoch Opfer des Holocaust, darunter auch mehrere Kinder aus Frankfurt. Auch Ellen Adlers Tante und ihre 1937 geborene Cousine wurden 1943 deportiert und in Auschwitz ermordet.

Auf sehr unterschiedlichen Wegen versuchten die Kinder und ihre Betreuer zu überleben, durch Flucht nach beziehungsweise über Frankreich, über Spanien nach Portugal oder in die Schweiz, versteckt in Klöstern und in Familien oder als Mitglieder des Widerstands. Dies zeigte eindrücklich eine Ausstellung in Köln über die Kinderemigration nach Belgien.

Ellen Adler konnte ihre Ausbildung in den Vereinigten Staaten fortsetzen und wurde Krankenschwester. 2003 nahm sie am Besuchsprogramm der Stadt teil und sprach mit Jugendlichen. Lange hatte sie geschwiegen. Ihren Kindern hat sie nichts erzählt. Sie wollte Amerikanerin sein.

Erst den Enkelkindern gegenüber hat sie sich geöffnet. „It takes time to heal“ („Es braucht Zeit für die Heilung“), erklärt sie in einem Interview.

## Lesung mit Musik

Zu einer Lesung mit Musik unter dem Motto „Rettet wenigstens die Kinder“ laden die Jüdischen Volkshochschule, die Jüdische Gemeinde Frankfurt und die Personalkirchen-gemeinde Christus Emanuel am Mittwoch, 29. Januar, ein. Beginn ist um 19 Uhr im Ökumenischen Zentrum Christus-Kirche am Beethovenplatz 11–13 in Frankfurt. Einlass ist ab 18.30 Uhr. Die Lesung wird die Retter der Kinder würdigen. Die Pianistin Angelika Nebel trägt Kompositionen von Siegfried Würzburger, dem Vater des geretteten Karl Robert Würzburger, auf dem Klavier vor. red

## Auch Republikaner fordern jetzt Zeugenbefragung

Washington – Neue belastende Enthüllungen gegen US-Präsident Donald Trump in der Ukraine-Affäre haben den Druck wachsen lassen, im Impeachment-Prozess Zeugen zu befragen. Auch Senatoren von Trumps Republikanern sprachen sich dafür aus, Schlüsselfiguren der Affäre wie den früheren Sicherheitsberater John Bolton vorzuladen. Dieser bestätigt laut einem Medienbericht in einem geplanten Buch den Hauptvorwurf gegen Trump, als Druckmittel gegen Kiew Militärhilfe eingefroren zu haben. „Es wird zunehmend deutlich, dass es wichtig wäre, von John Bolton zu hören“, sagte etwa der konservative Senator Mitt Romney. Er gehe davon aus, dass sich weitere Republikaner der Forderung anschließen würden. Die „New York Times“ hatte berichtet, Boltons Manuskript bestätige den Vorwurf, Trump habe eine Militärhilfe für die Ukraine als Druckmittel für Ermittlungen gegen den demokratischen Präsidentschaftsbewerber Joe Biden genutzt. afp

## US-Militärmaschine abgestürzt

Kabul – Im Osten Afghanistans ist ein Militärflugzeug der US-Streitkräfte abgestürzt. Das Verteidigungsministerium in Washington teilte mit, es gebe keine Hinweise, dass die Maschine abgeschossen wurde. Ein Sprecher der radikalislamischen Taliban hatte erklärt, das Flugzeug sei abgeschossen worden. Die Zahl der Todesopfer blieb zunächst unklar. Ein Sprecher der US-Truppen in Afghanistan, Sonny Leggett, erklärte, es handle sich um ein Flugzeug des Typs Bombardier E-11A. Flugzeuge dieses Bauyps sind mit wertvoller Kommunikationsausrüstung ausgestattet. afp

## Sloveniens Premier tritt zurück

Ljubljana – Nach knapp anderthalb Jahren im Amt hat der slowenische Ministerpräsident Marjan Sarec seinen Rücktritt erklärt. „Mit diesen Koalitionspartnern kann ich die Erwartungen der Menschen nicht erfüllen“, sagte er am Montag. Er strebe Neuwahlen an. Der frühere TV-Komiker Sarec (42) steht seit August 2018 an der Spitze einer aus fünf Parteien bestehenden Mitte-Links-Koalition. Seinem Ruf nach Neuwahlen schloss sich Oppositionsführer Janez Jansa an. Der rechtsnationale Politiker gilt als enger Verbündeter des ungarischen Ministerpräsidenten Viktor Orban. dpa

## IMPRESSUM

Frankfurter Societäts-Medien GmbH  
Geschäftsführung: Dr. Max Rempel und Daniel Schöningh  
Chefredaktion: Dr. Max Rempel, Matthias Thiem  
Chef vom Dienst: Peter Schmitt  
Leiter Newsdesk: Sven Weidlich  
Die verantwortlichen Redakteure: Politik und Wirtschaft: Dr. Dieter Sattler; Rhein-Main & Hessen: Christiane Warnecke; Kultur und Service: Michael Kluger; Sport: Kerstin Schellhaus.

Redaktion und Verlag: Postanschrift: 60268 Frankfurt am Main; Hausadresse: Frankennallee 71–81, 60327 Frankfurt am Main; zugleich auch ladungsfähige Anschrift für alle im Impressum genannten Verantwortlichen und Vertretungsberechtigten. Telefonnummer: (0 69) 75 01-0; Fax: (0 69) 75 01-42 92; E-Mail: redaktion@fnp.de; Internet: www.fnp.de

Anzeigen: Achim Pflüger; Anzeigenverkauf: Rhein-MainMedia GmbH, Postfach 200221, 60606 Frankfurt am Main, Telefonnummer (0 69) 75 01-33 36; Telefax: (0 69) 75 01-41 05; Anzeigenpreise laut RheinMainMedia-Anzeigenpreisliste Nr. 25, gültig seit 1. Januar 2020; E-Mail: service@rmm.de; www.rmm.de

Vertrieb: Monatsbezugspreis: 46,95 Euro (einschließlich Zustellerlohn und Postgebühren 7% MwSt.); E-Paper/App 30,45 Euro (incl. 19% MwSt.). Zur Auslieferung des Abonnements werden, soweit erforderlich, Abonentendaten an spezielle Dienstleistungsunternehmen wie die Medien-service GmbH und Co. KG und Zustellpartner weitergegeben. Siehe auch www.fnp.de/abo

Druck: Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH & Co. KG, Kurhessenstraße 4–6, 64546 Mörfelden-Walldorf, Telefonnummer: (0 61 05) 98 3-0; Telefax: (0 61 05) 983-52 03; Internet: www.fs-druckerei.de  
Bankverbindungen: Deutsche Bank, IBAN: DE63 5007 0010 0092 7228 00, BIC: DEUTDE33; Commerzbank, IBAN: DE34 5008 0000 0290 0075 00, BIC: DRESDE33; Frankfurter Sparkasse, IBAN: DE76 5005 0201 0000 3550 54, BIC: HELADEF1822; Frankfurter Volksbank, IBAN: DE20 5019 0000 6200 0139 54, BIC: FFVBDE33; Postbank, IBAN: DE81 5001 0060 0051 1346 01, BIC: PBNKDE33

Der Verlag übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Zeichnungen.  
Für die Herstellung dieser Zeitung wird Recycling-Papier verwendet.